



### Das Pagenbette.

Wo ein nüchterner Kaiser oder König, auf Felsenwanderungen, gefessen oder gegessen, verschnaufet oder sich umgesehen, das nennt man gewöhnlich einen Kaiser- oder Königs-Stuhl. —

Dergleichen erhabne und berühmte, aber deshalb doch immer und ewig harte Monarchenstühle giebt es fast soviel, als berühmte Felsen. — Ja so ein rechter Berg- und Felsen-Büsching könnte leicht eine Art von Kaiser- oder Königs-Stuhl-Geographie herausgeben.

Ein Pagenbette aber, wie das auf der berühmten Felsenfestung Königstein in Sachsen ist vielleicht — denn wer mag alle Pagenbetten kennen — einzig in seiner Art. —

Darum hier ein Paar Worte über jenes weiche Bette, wie über den Helden-Schläfer, dem es seinen unsterblichen Namen verdankt; und zwar zum Theil aus handschriftlichen Quellen, welche bisher unbenuzt waren.

Kurfürst Johann Georg II. hatte, wie die meisten Sächsischen Regenten seit dem 16ten Jahrhundert, eine ganz besondere Vorliebe für die alte Bergfeste Königstein und war nie heitrer, als wenn er dorthin fuhr oder dort sich befand, welches letztere nicht selten acht und mehr Tage dauerte.

Da ging es denn in der Regel recht fröhlich und erquicklich zu; denn der Kurfürst freute sich nicht

nur selbst gern des Lebens, sondern sah auch nicht ungern, wenn Andere des sich erfreuten und wußte die meisten seiner Feste zu anmuthigen Kopieen französischer Originale am Hofe Ludwigs des Vierzehnten zu machen.

Ein solches Fest war es denn auch, welches Johann Georg am 12. August 1675 dem Englischen Gesandten, William Swan gab, welchen er ungemein schätzte, weil „derselbige ein gar feiner Herr von magnifiquer Art und Sitte war, welcher absonderlich unsers gnädigsten Herrn Baulust admirirte und lobete.“

Des Kurfürsten Vorliebe aber für diesen Gesandten gründete sich, dessen einnehmende Persönlichkeit abgerechnet, sonder Zweifel auch darauf, daß er durch ihn, einige Jahre vorher, den Englischen Hofenband-Orden erhalten hatte, auf welchen Johann Georg nicht wenig sich zu Gute that, weil jener Orden nur in äußerst seltenen Fällen über den Kanal geschickt ward.

Bekanntlich guckten damals auch die größten Herren nicht selten so tief in den Becher, daß sie die Welt doppelt sahen. Was Wunder, wenn die Diener ein gleiches thaten.

Solch ein treuer Diener war denn des Kurfürsten Page, Johann Heinrich von Brunau. Gemüthlich hatte dieser — wie sich weiter unten zeigen wird — ziemlich mannbare Edelknabe seinem gnädigsten Herrn trinken helfen; endlich — es war

lange nach Mitternacht — sehnte er sich nach Ruhe — zugleich aber auch nach Kühlung, denn eine ziemlich starke Mischung alten Nebenblutes mit jungen Pagenblute hatte die gemäßigte Zone in ihm, zur heißen umgeschaffen.

So taumelte der weinselige Grunau nach einer Schießscharte hinter der Friedrichs- oder damaligen Christiansburg, kroch hinaus und legte sich auf einen schmalen, kaum 1 Elle breiten Felsenrand, welcher nicht viel mehr Raum hatte, als gerade für einen müden Pagen nothwendig war und entschlummerte hier, ruhig und sorglos. Und doch bedurfte es nur, wenn auch nicht des Umdrehens einer Hand, doch eines Pagens, um — in den fürchterlichsten Abgrund zu stürzen.

Während Grunau aber also unter Gottes freiem Himmel, auf Gottes hartem Felsen, im holden Tausmel lag, dauerte das Fest in der Christiansburg noch fort bis zum Grauen des Tages; denn „unser gnädigster Herr war fast fröhlich und guter Ding und die um ihn waren es gleichermaßen, absonderlich der brittannische Legatus, mit welchem unser gnädigster Churfürst dieses Fest über viel scherzete und sich entretenirte.“

Als endlich die nächtliche Freude ihrem Ende sich neigte, der Kurfürst aber sich zur Ruhe begeben wollte und seines Pagen bedurfte, suchte man diesen vergebens in und außer der Christiansburg.

Endlich erzählte ein Dänischer Junker, Knut Jarlsen, der im Gefolge der Kurprinzessin, welche aus Dänischem Königsblute stammte, dem Feste beigezohnt hatte, daß er vor einigen Stunden schon Grunau im äußersten Vorzimmer gesehen, wie er taumelnd die Thüre gesucht, aber nicht würde haben finden können, wenn er sie ihm nicht gezeigt.

Weiter war nichts von dem abhanden gekommenen Pagen zu ergründen, für langes Suchen aber Niemand sonderlich gestimmt, weil Jeder die Folgen der nächtlichen Freude in den Gliedern spürte und man ohnedem des Pagen Verschwinden irgend einem gallanten Abentheurer zuschrieb, welchem auf den Grund zu kommen kein kluger Mensch sich berufen fühlte.

So ging denn am Ende alles zur Ruhe, doch nur auf kurze Zeit; denn kaum graute der Tag, da ward wieder Leben in der ganzen Burg, weil — der vermiste Page, und zwar an einem Orte sich gefunden hatte, wo man keine unpäßliche Rache, geschweige denn einen kurfürstlichen Edelknaben gesucht haben würde.

Eine Schildwache nämlich hat den holden Schläfer im gitterlosen Felsenbette entdeckt und — in dem felsenfesten Glauben, daß, wer so lange ruhig gelegen habe, auch noch länger ruhig liegen werde — ganz gelassen seinen Unteroffizier davon in Kenntniß gesetzt, der dann den Purschen — es war ein handfester Wende, mit Namen Hantusch — beorderte, den Schläfer beim Rockzipfel fest zu halten, während er selbst in der Burg Lärm machte, ob des seltenen Fundes. —

Das Hofgesinde weckte nun zuerst den Kurprinzen, dieser den Kurfürsten und so war denn bald der ganze, nicht lange erst entschlummerte Hof wieder lebendig, einen entschlummerten Pagen zu sehen.

Der Kurfürst aber gebot Stille in der Nähe des Schläfers, damit er nicht aufwache und ließ Seile um ihn werfen, „wobei churfürstliche Durchlaucht, wie auch unser gnädigster Churprinz selbst mit Hand ans Werk gesetzt, maßen Sich beide Durchlauchtige Herrschaften lange Zeit nicht an etwas so herzinniglich ergötzet, als an diesem Schlaffacke, dem betrunkenen Grunau.“

Nachdem alle Fährlichkeit beseitigt war, ließ der Kurfürst Trompeten und Pauken bringen und einen Tusch blasen „also, daß das Echo wieder schallte, von dem Liliensteine, wie bei einem solennen Banquette.“

Beim ersten Schmettern und Wirbeln erwacht der holde Schläfer und, meinend er sei im Tanzsaale eingekickt, ruft er mit halboffnen Augen: Schönberg! ich komme gleich. — Wahrscheinlich träumte er eben von Schönberg, der, als Kammerpage des Kurprinzen, mit ihm zugleich Dienst gehabt hatte.

Als er aber, unter fortdauerndem Trompeten- und Pauken-Lärm, die Augen vollends aufschlägt — den Himmel über sich — den Abgrund unter sich — die Zuschauer um sich — darunter die höchsten Herrschaften erblickt — und — aufspringen wollend — sich gebunden fühlt — was Wunder! wenn er nichts, auch gar nichts weiter stammeln konnte, als: Churfürstliche Durchlauchten! — Churfürstliche Durchlauchten. — —

Die Durchlauchten aber und alle dieselbe umgebenden Nichtdurchlauchten wollten schier sterben vor Lachen über den Pagen, welcher den erstern gern einen Fußfall gethan und den Augen der letztern sich entzo-

gen hätte, wenn er nicht gefangen gewesen wäre, wie die Maus im Bade.

Nachdem man den armen Grunau lange genug hatte zappeln lassen, zog man ihn, wie einen umschnürten Koffer, durch die Schießscharte herein und befreite ihn endlich aus seinen Rettungs-Stricken und Banden.

„Da hub der Page fast sehr zu weinen an, warf sich seinem gnädigsten Herrn zu Füßen, bat seiner Lafterhaftigkeit wegen, wie daß er über den Durst getrunken, um gnädigsten Pardon, der ihm darauf auch mit sonderlicher Clemence gegeben ward und versprach, hinfort schlafen zu gehen durch die Kammerthüren, nicht aber durch Schießscharten.“

Der Kurfürst selbst befahl, die Felsenkante, wo Grunau den Nausch verschlafen hatte, künftig das Pagenbette zu nennen und des Kurprinzen Gemahlin berichtete eigenhändig diese interessante Anekdote an ihre Königlichen Aeltern in Dänemark.

Der gute Grunau aber mußte, so lange er am Hofe war, das Pagenbette, wie man zu sagen pflegt, auf jedem Bissen Brod hören. In den *Curiosis Saxonis* von 1736 erschien darauf nachstehendes Gedicht, welches aber sonder Zweifel nicht gleich nach dem Wunderschlaf, gefertigt ward:

O Wunder-Schlaf! auf schmalen Gipfeln rasten,  
Was mag denn dieses wohl für eine Ruhe seyn?  
Sich da der Sorg' und Müh' bemüht seyn zu entlasten,  
Wo die Gefährlichkeit uns drohet Quaal und Pein —  
Des Todes Bild, der Schlaf, soll dich allhier ergötzen,  
Wo Schmerzen, ja der Todt, dir selbst zur Seiten stehn,  
Doch weil du deinen Dienst nicht bösslich aus wilt setzen,  
Schaut man zu deinem Dienst um dich die Engel gehn.

Am Neujahrstage 1676, welcher zugleich des Pagen Geburtstag war, erhielt er „von einem leichtfertigen Anonymo“ ein Wiegenlied im Namen des Königsteins, worin besonders auf die Ursache seines Felsenschlammers, aufs Weinglas, ziemlich handfest angespielt war; ein ähnliches schickte man ihm auch zu seiner Vermählung mit Jungfrau Sophie Jensch, einer Kaufmanns-Tochter in Dresden.

Aus letztgenanntem Gedichte, welches größtentheils nicht öffentlich mittheilbar ist, mag nur ein Vers hier stehen:

Der Herr von Grunau, der, vom Weingott warm,  
Sich einstens warf in meinen Felsenarm,  
Der wirft sich heut, charmiert von Amors Triebe,  
Mit Jungfrau Jenschin in den Arm der Liebe.

Nun welcher Schlaf der beste sei gewesen,  
Wird man im Kirchenbuch des Herrn Pa-  
storis lesen.

Ein très fidél ami stellt sich mit Wünschen ein.  
Mein Grunau kennst Du mich — ich heiße: Der  
Königstein.

Uebrigens war Grunaus Schlummer im Königsteiner Felsenbette nicht etwa ein unreifer, sondern eher ein überreifer Jugendstreich — Denn, nach damaliger Sitte, welche für Pagenhäuser, hohe Schulen und Universitäten ungleich reifere Jahre, als jetzt, heischte, ward Grunau erst im 36sten Jahre Page und gar erst im 38sten durch einen „frischen“ Trunk in das erhabne Felsenbette geführt.

Einige Jahre nachher avancirte er zum Leibpagen und unter Johann Georg III. zum Kammerjunker und Tafelsteher.

In seinen spätern Jahren zog sich Grunau vom Hofe zurück und lebte geraume Zeit bei seinem Bruder, dem Oberforstmeister v. Grunau in Torgau, in seinen letzten Tagen aber zu Schmöllen bei Bischofswerda; ob als Besitzer des dortigen Ritterguts, habe ich nicht erforschen können.

Der Schreck muß über diesen Pagen nicht sonderliche Macht und Gewalt gehabt haben, denn, das Erwachen im Felsenbette abgerechnet, hatte er in seiner frühern Jugend schon einen noch weit mehr Schrecken einjagenden Unfall. Während er nämlich über die Dresdner Elbbrücke ritt, ward sein Pferd scheu und setzte mit ihm über das Geländer in die Elbe.

In seinem 97sten Jahre besuchte Grunau noch einmal sein Felsenbette auf dem Königstein und speisete bei dem Kommandanten, dem, seiner ewig guten Laune und witzigen Einfälle wegen berühmten Freiherrn von Kyau.

Als August II. 1740 nach Pohlen reisete, machte ihm Grunau als Greis, in seinem 103ten Jahre, zu Bischofswerda, in dessen Nähe er (zu Schmöllen) sich aufhielt, seine Aufwartung, erzählte, daß er es sei, von welchem das Königsteiner Pagenbette sich herschreibe und ward mit eben so viel Gnade, als Bewunderung aufgenommen.

Dieser berühmte Page starb zu Schmöllen den 9ten December 1744 im 107ten Jahre. Er war in der That ein Mann von altem Schroot und Korne; denn sein Vater, ein Schlesiischer Edelmann, erreichte sogar ein Alter von 110 Jahren.

Richard Koos.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 6. Januar. Zum erstenmale; Das Liebespäpchen, Lustspiel in 1 Aufzuge von Fr. Georgi. Ein uns bis jetzt unbekannter Dichter, welcher der Bühne mit dieser artigen Kleinigkeit ein Geschenk machte, das eine halbe Stunde lang recht angenehm unterhielt. Die Intrigue hat das wenigste dabei, denn diese ist ganz kurz, daß der Sohn des Rectors — wie kommt aber ein Rector in ein Dörfchen? — und die Tochter des Pächters, 17 und 15 Jahr alt, sich lieben, der Vater des Mädchens dies nicht dulden will, etwas grob wird, und der Rector daher seinen Sohn um sein Brod zu verdienen in die Stadt schicken will. Die jungen Leute wollen eben Abschied nehmen, als der Pächter, betrunken, über einen Steg geht, und ohnweit der Mühle in den Bach fällt, woraus ihn denn sofort der junge Mann errettet, dessen Herz erweicht, als Pachtgehülfe von ihm angenommen und mit der Aussicht auf Köschens Hand beglückt wird. Dagegen sind die Wechselverse, in welchen dieses kleine Stück geschrieben ist ungemein fliegend und wohlgerathen, so daß wir nicht zwei Stellen bemerkt haben, wo falsche Reime den Wohlklang gestört hätten. Ein selteneres Verdienst als man glauben sollte, selbst bei recht gelungenen kleinen Stücken, z. B. bei Raphael. Der Dialog hat mehr Sanftheit als Lebendigkeit, und dürfte wohl, besonders in den ersten beiden Scenen mehr Schalkhaftigkeit erfordern, um die Unterhaltung des Liebespäpchens interessanter zu machen. Ein recht guter Wis ist der des Müllers, dessen Knappen den Pächter mit retten helfen, wo dieser nun endlich seinen Consens in die Liebe der jungen Leute giebt, und der Müller bemerkt:

Euch hat das Wasser recht das Herz erweicht.

Auch der Schluß ist recht artig. Der Pächter sagt nämlich:

Und Rose, Du magst ihn als Schwester lieben,  
Ich nehm's dabei hinführo nicht genau —

Braucht Anton künftig eine böse Sieben,  
Je nun, fahr' hin, da wirst Du seine Frau.

Einige etwas derbere Ausdrücke, z. B. Sein Sohn, der Strick, und daß dem jungen Manne noch mit der Ruthe gedroht wird, wünschten wir verwischt.

Die Darstellung selbst war sehr wacker. Höchst liebenswürdig zeigte sich Mad. Schirmer, als des Rectors Sohn, Anton. Sie bewegte sich in dieser Männerrolle mit so vieler schöner Freiheit, jugendlicher Kraft, und doch auch holder Milde, daß sie sehr zum Gelingen des Ganzen beitrug. Demoiselle Julie Zucker fahre so fort, wie sie hier das Köschens spielte, und sie wird eine sehr angenehme Erscheinung auf dem Theater werden.

Hierauf folgte: Der Diener zweier Herrn. Lustspiel in 2 Aufzügen nach Goldoni, von Schröder. Neueinstudiert. Dieses Stück ist durchaus um Einen Akt zu lang. In einen kürzern Raum gedrängt, würden die Spätschen des Truffaldino, den Herr Meyner mit komischer Gewandtheit und in guter ächtitalienischer Parikatur gab, vielleicht unterhalten, so ausgedehnt, langweilen sie bei der magern Intrigue des ganzen Stücks; auch beleidigen jetzt Witze, wie der mit dem Raufen des Brodes und Versiegeln des Briefes damit, das feinere Anstandsgefühl der Deutschen, denen das Theater nicht, wie den Italienern, auf deren Grund und Boden diese Farce entstand, bloß Aufenthaltsort ist, um zu schwagen und sich Besuche zu machen, sondern welche höhere Ansprüche der Kunst und ungetheilte Aufmerksamkeit vor die Bühne mitbringen.

F.

Am 7. Januar. Wandyks Pandleben. Ich darf in diesen Blättern bald etwas zu diesem und zugleich über dieses Stück von dem Verfasser selbst versprechen, welches mich hier einer weitem Ausführung überhebt.

Lh. Hell.

## Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**M i n e r v a.**

Taschenbuch für das Jahr 1817.

Neunter Jahrgang.

Mit 10 Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

Preis 2 Rthlr.

Wie in den vorigen Jahrgängen, wird man auch in diesem den Inhalt schön und lieblich, anmuthig und erhebend, scherzhaft und lustig finden. Ramberg's bedachte und kunstvolle Darstellungen, aus Schiller's Fiesko, mit Böttiger's tief eindringenden Erklärungen, und mit Ansichten, die auch im bewunderten und hier abgebildeten Todtendenkmal der Erzherzogin Christina, von Canova, den denkenden Kunstfreund ansprechen werden: La Motte Fouque's herrlich schöne Rosaura, wo die alte Wunderwelt mit der Wirklichkeit der gegenwärtigen zusammen greift; unseres Fontaine's überraschende

Ueberraschungen, und Carol. Pichler anmuthige Erzählung: der Husarenoffizier, werden wohl keinen unbefriedigt lassen. An mancherlei Stebem, ernstem und lustigem Dichterwerk und Wort fehlt es nicht. — Burt ist schätzbar bekannt; Prägels Hans Hirschelei (Novella überschrieben) ist spaßhaft, lustig und fein, und der Verfasser dürfte im Komischen wohl bald Auer Urtheil gewinnen; Langbein's Teufelsweib giebt uns verschönert eine alte vergessene Sage in bekannter lustiger Art und Weise wieder. Für den Ernst des innern Lebens hat der ehrwürdige Altvater F. H. Jacobi in sinnigen und zu ersinnenden Sprüchen und Bemerkungen, und für Betrachtungen über die politische Welt Kähler in der Wiederherstellung des Hauses Oranien gesorgt, deren Schluß jeder Leser wünschen wird. Es versteht sich, daß es nicht an Haug's Gedichten, und eben so wenig für unsere scharfsinnigen Lesertinnen an Sinn- und Wortrathseln fehlt, die ihnen zu schaffen machen werden, wofür sie nicht einen verstoßnen Blick in die angehängte Auflösung thun wollen.

Die frühern Acht Jahrgänge sind auch noch zu haben und zwar die ersten vier im herabgesetzten Preis zu 4 Rthlr. so erst 8 Rthlr. gekostet, der sie bis 8te Jahrgang zu 8 Rthlr.